

Norbert Golluch

Schreibe 100 Mal: »Ich darf nicht ...«

Als Lehrer noch Schulmeister
und Schüler Lausbuben waren

riva

© 2019 des Titels »Schreibe 100 Mal« von Norbert Golluch (ISBN 978-3-7423-1108-5) by riva Verlag,
Münchner Verlagsgruppe GmbH, München. Nähere Informationen unter: www.m-vg.de

250000 v. Chr. bis heute

Eine Reise durch die gefühlte Schulgeschichte

Wer hier eine umfassende historische Abhandlung, sozusagen eine Geschichte der schulischen Erziehung, erwartet, wird vielleicht enttäuscht werden. Hier geht es um die innere Schule, um kollektive Vorstellungen und das persönliche Erleben von Lehrern und Unterricht, um die leuchtenden Glücksmomente und wilde Abenteuer im ganz individuellen Spielfilm »Die Rüpel aus der letzten Reihe«, aber auch um die schattenhaft eingebrannten Spuren traumatischer Erlebnisse in Verbindung mit Lehrern und Lernen, heute geeignet für ein unterhaltsames Horrorvideo »Die Schule des Schreckens«. Deshalb finden sich hier weder stichhal-

tige chronologische Abläufe noch präzise Zeit- und Ortsangaben zum Thema Schule.

In diesem Kino gibt es keinen historischen Spielfilm, keine Dokumentation »Schule, damals und heute«, vielmehr Schnappschüsse aus Klassen- und Lehrerzimmern und vom Schulhof, Porträts von Paukern, Pädagogen und Pennälern, dem Rektor und dem Hausmeister. Collagen, geklebt aus Papierkorbschnipseln und den Dingen, die noch ganz unten im Tornister eines Schülers zu finden waren, der aber eine Fünf oder Sechs in Ordnung hatte.

Es gilt die Atmosphäre einzufangen, die Gefühle, Gerüche und Geräusche wiederzubeleben, die wir alle aus der Schule mitgenommen haben. Einige davon teilt jeder von uns mit den Menschen seiner Generation, ganz einfach deshalb, weil sie ebenfalls Schüler waren. Andere Erlebnisse sind Unikate, individuelle Höhepunkte, an die sich zu erinnern dieses Buch vielleicht auch helfen kann.

Die Tatsache, dass jeder Mensch in seinem Lebenslauf mit Schule zu tun hat, hinterlässt nicht nur Spuren in Form von Zeugnissen und anwendbarem Wissen, sondern prägt sich in vielfältiger Weise einem menschlichen Charakter ein, denn jeder von uns durchläuft gleichzeitig die Schule des Lebens. Die hat zwar kein eigenes Schulgebäude, ist aber immer noch präsent in unseren Köpfen ...

Die Anfänge: Klosterschulen, Scholaren und Schulmeister

ca. 250000 v. Chr.

Vielleicht die ersten Lehrer

In vorunterrichtlichen Zeiten war es in der Urhorde auf der Jagd gern gepflegter Brauch, dass der stärkste, mutigste und dümmste Mann in der Gruppe den Höhlenbär oder das Mammut als Erster attackiert. Dieser Usus führte auf selektivem Wege zu einem deutlichen Anstieg der durchschnittlichen Gruppenintelligenz, trug aber beachtlich zu ihrer körperlichen Schwächung als Ganzes bei. Vermutlich war es der schwächste, aber intelligenteste Jäger, der ir-

© 2019 des Titels »Schreibe 100 Mal« von Norbert Golluch (ISBN 978-3-7423-1108-5) by riva Verlag,
Münchner Verlagsgruppe GmbH, München. Nähere Informationen unter: www.m-vg.de

gendwann diesen Zusammenhang begriff und dem stärksten, aber dümmsten Jagdgefährten in den Arm fiel und ihn mit einem eindeutigen »Ö-ö!« und ebensolchen Gesten davon abhielt, den lebensgefährlichen Primärangriff zu führen. Das hatte doppelte Konsequenzen: Der zweitstärkste, aber nicht weniger dumme Jäger nahm – vermutlich begeistert – die Rolle des ersten ein und geriet so auf die Speisekarte eines ziemlich unbezwingbaren Raubtieres – ein Gewinn für die Kampfkraft der Horde als Ganzes, denn der Erstplatzierte in puncto Stärke blieb ihr erhalten, und zugleich der Beginn des Weges zu einem Gleichgewicht zwischen Keule und Hirn.

Außerdem war der Beruf des Lehrers geboren. Doch weder ahnte dieser körperlich schwache, aber intelligente Urmensch etwas von seiner exponierten Rolle noch war er Mitglied im Verband Bildung und Erziehung (VBE) oder in der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), von einer Entlohnung für seine Tätigkeit nach A9 ganz zu schweigen. Auch gestaltete sich sein Lehrplan noch sehr einfach und er hatte – außerhalb der Jagdsaison – sehr viel Freizeit, ähnlich den späteren französischen Sommerferien.

Nun könnte der Eindruck entstanden sein, dass Urpädagogik Männersache war. Dagegen spricht aber das Wissen, dass auch Urfrauen an den Jagdzügen teilnahmen. Aber wegen der Unterschiede zwischen den Geschlechtern ist es kaum anzunehmen, dass sich Frauen bei der Jagd vordrängten. Das hormongesteuerte Intelligenzdefizit

zwischen den Geschlechtern bestand schon zu dieser frühen Periode. Testosteron erhöht nicht gerade das Denkvermögen.

Die erste Lehrerin wird ihr Talent womöglich bei der Pilzsuche oder beim Kosten unbekannter Pflanzen entdeckt haben, hier weniger durch die Verhinderung gefährlicher Aktivitäten als durch »Learning by doing«. Wenn sie es war, die den Kochlöffel in der Hand hielt, durfte immer das gierigste und doofste Gruppenmitglied lernen, dass Gefräßigkeit nicht unbedingt zu jedem Zeitpunkt ein Vorteil ist. Möglicherweise liegt hier auch die Wurzel des kriminalistischen Phänomens, dass über neunzig Prozent aller Giftmörder Frauen sind. Untersuchungen über den Anteil an Lehrerinnen unter den Täterinnen stehen noch aus.

Wer allerdings glaubt, dass der institutionalisierte Lehrerberuf bereits in der Steinzeit seinen Anfang nahm, der irrt. In Verkennung der Zusammenhänge zwischen Ursache und Wirkung deutete man den Erfolg frühen erzieherischen Tuns als übermenschliche Begabung und machte aus derartig begünstigten Wesen keine Lehramtsanwärter, sondern Zauberer, Schamanen oder Priester – Berufe, die sich bis in die Neuzeit gerettet haben und die erstaunlicherweise immer noch auf demselben intellektuellen Niveau funktionieren. Nein, bis zum öffentlich bestellten und bezahlten Pädagogen dauerte es noch einige Jahrtausende. Es mangelte ohnehin an Schulgebäuden, die vorhandenen Ressourcen hätten allenfalls für eine fußkalte Klassenhöhle ausgereicht. Außerdem fehlte es im Großen und Ganzen

an Unterrichtsinhalten. Schreiben lernen ohne Schrift? Mathematik, wenn man nur bis fünf zählen kann? Ohne jetzt unsere Vorfahren schlecht machen zu wollen: Es dauerte noch eine Weile ...

Wagen wir einen Zeitsprung.

12. Dezember 589

Was ging den Rittersmann die Schule an?

Mammut und Höhlenbär waren längst ausgestorben, auf die Berge baute man Burgen und die Männer trugen Gewänder aus Blech. Das Leben der Rittersleute stellte ganz besondere Anforderungen an die Schule.

Während die Klosterschulen eine auf der Schrift basierende Unterrichtsform praktizierten, brauchten diejenigen, die Ritter werden wollten – die Knappen –, handfeste Unterweisung, nämlich eine praxisorientierte, nicht schriftliche Ausbildung – allzu viel Schriftkram hatte so ein Ritter nicht zu erledigen. Der Unterricht war geprägt durch die »Septem Probitates«, die »Sieben Tüchtigkeiten«, die zum Können jeden Ritters gehören sollten: Reiten, Schwimmen, Bogenschießen, Fechten, Jagen, Schachspielen und Verseschmieden. Mit Musik, Dichtung und fremden Sprachen hingegen wurden die adligen Damen an den Ritterhöfen beschäftigt, welche wohl auch die Kinder unterwiesen.

1. Oktober 902

Hurra, keine Schule: Das finstere Mittelalter

Mit diesem Ausruf hätten um das Jahr 900 n. Chr. die meisten aller Kinder und Jugendlichen jeden Morgen den Tag begrüßen können – hätte es überhaupt schon eine Schule für sie gegeben oder hätten sie zumindest geahnt, dass es einmal so etwas wie die Schulpflicht geben würde. Schule? Nein danke, erst in ein paar Hundert Jahren! Zur Schule gingen nämlich nur die Reichen und Privilegierten, Fürstenkinder und Königssöhne, vielleicht hin und wieder einmal ein Bauern- oder Bürgersohn, dessen aufgeweckter Blick ihn von den Kühen auf der Weide unterschied. Doch, die Schlaunen erkennt man am Blick, was auch heute noch Lehrer aus sehr ländlichen Gebieten bestätigen können.

Die Kirche hatte die Bildung der privilegierten Söhne fest in ihrer Hand: Diese Schüler konnten eine Klosterschule besuchen oder eine Dom- oder Pfarreischule. Als Klerikerschmieden lieferten sie eine Ausbildung zum Mönch oder Priester, schließlich brauchte das kirchliche System keine Intelligenzbestien, sondern Nachwuchs. Der Lehrplan war mit dem einer heutigen Schule nicht zu vergleichen, Latein stand ganz vorn im Stundenplan, es folgten Lesen und Schreiben. Wer die Grundlagen beherrschte, konnte weiterführendes Wissen erwerben, zusammengefasst unter dem Begriff »Septem Artes liberales«, die »Sieben freien Künste«: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geo-

metrie und Musik. Im siebten Fach Astronomie konnte man den Umfang seiner Irrtümer erheblich erhöhen und lernen, dass die Erde im Zentrum des Universums steht und vermutlich eine Scheibe ist.

Des Weiteren wurde alles eingeübt und auswendig gelernt, was zur Kirche und zum Glauben gehörte und nicht schnell genug in irgendeiner Bibliothek verschwand und vergessen wurde ...

15. Mai 1005

Was Mädchen alles lernen mussten

Emanzipation gehörte nicht zum Programm der Kirchenmänner, Schulbildung war für Mädchen dieses Zeitalters nicht vorgesehen. Sie mussten schon Nonnen werden, um das Lesen und Schreiben zu erlernen, dann aber auch Singen, Nähen und Sticken. Irgendjemand sollte schließlich die prachtvollen Gewänder für die klerikalen Herren der Schöpfung herstellen, denn die hochherrschaftlichen Fummeltrinen konnten zwar ausgezeichnet Latein, aber sonst nicht viel, auf keinen Fall schneiden. Später gewährte man Mädchen auch den Zugang zu allgemeinem Wissen, bestand aber lange Jahrhunderte darauf, sie vor allem in mit dem Haushalt verbundenen Tätigkeiten zu unterrichten. Über den schulischen Unterricht hinaus konnten Mädchen

in späteren Jahrzehnten ihre Kenntnisse in praktischen Angelegenheiten durch zusätzlichen Unterricht in so genannten Nähsschulen erweitern; der Obrigkeit ging es dabei um die »Hebung des allgemeinen Wohlstandes und Gewerbefleißes«. Unterrichtet wurde meist von der Frau des Lehrers oder einer anderen öffentlich gut angesehenen Frau.

2. Januar 1109

Unterricht auf Reisen: fahrende Scholaren

Besonders bildungsfern wuchsen die Kinder von Bauern auf. Sie konnten meist keine Schule besuchen und blieben Analphabeten wie auch ein großer Teil der übrigen Bevölkerung, vor allem auf dem Land. Wozu auch das Lesen und Schreiben erlernen? Beim Pflügen, Mähen, Melken und Ernten brauchte man das nicht.

Was sollte also ein junger Mann tun, an dessen Wohnort sich keine geeignete Schule fand, wenn er dennoch höhere Bildung anstrebte? Wenn die Schule nicht zu ihm kam, musste er zur Schule kommen. Er machte sich auf den Weg zur nächsten erreichbaren Schule, nahm dort am Unterricht teil und – zog eines Tages weiter. Einzelne Scholaren – so die Bezeichnung für fahrende Schüler und Studenten im Mittelalter – oder ganze Gruppen reisten durch viele Länder, um ihr Wissen zu vervollständigen. Die Gegebenheiten machten es ihnen nicht ganz einfach, denn

es gab keine zentralen Lehranstalten, sondern viele kleine, an unterschiedlichen Orten angesiedelte Wissensquellen, welche Lehrer und Magister anboten.

Erkennbar waren die Scholaren am Ordenskleid und an einem Stab, den sie immer bei sich trugen. Ihren Lebensunterhalt verdienten sie während der Wanderschaft durch ihr Wissen: Wer des Lesens und Schreibens schon kundig war, zählte auf den Märkten und Jahrmärkten jener Tage zu den gesuchten Dienstleistern. Schreiben der Obrigkeit mussten gelesen, Antworten verfasst, Erbschaftsdinge geregelt und vielleicht auch streng vertrauliche erotische Korrespondenz abgewickelt werden. Wer sich nicht als Schreiber anbieten wollte, finanzierte sich und seine Ausbildung durch Bettelei und gelegentliche Hilfsarbeiten bei Handwerkern oder in der Bauernschaft. Auch existierte eine gewisse Spendenbereitschaft – fahrenden Schülern zu helfen, galt als gute Tat.

1. Juli 1245

Konkurrenz formiert sich: die Stadtschulen

Abhilfe vom Bildungsmonopol des Klerus brachten ab dem 13. Jahrhundert so genannte Stadtschulen, die elementares Wissen für die Bürger vermittelten. Stadtschulen unterstanden dem jeweiligen Magistrat, der Schulmeister wurde von der Stadt bezahlt. Der Schulmeister wiederum

bezahlte Hilfslehrer von seiner eigenen Entlohnung, deshalb dürfte Personalmangel an der Tagesordnung gewesen sein. Latein – sozusagen die Herrschaftssprache der Kirche – stand nicht allein auf dem Lehrplan, man unterrichtete auch Lesen und Schreiben in der deutschen Sprache, ebenso Rechnen für den Alltagsgebrauch.

Auch in dieser Schulform stand das Auswendiglernen hoch im Kurs; Gebete, Bibelzitate und Lieder sollten sich bleibend einprägen – man würde sie nach dem Besuch der Schule nirgendwo nachlesen können. Bis zu Wikipedia waren es noch mehr als siebenhundertfünfzig Jahre. Die Stadtschulen dienten aber vor allem auch den Bedürfnissen von Handel und Gewerbe, denn das aufstrebende Bürgertum der Städte war auf halbwegs qualifiziertes Personal angewiesen.

Die städtischen und die kirchlichen Schulen verdrängten einander nicht. Wer allerdings eine Karriere oder ein Amt in der Kirche anstrebte, musste natürlich von vornherein die richtige Schule besuchen.

Für den ländlichen Bereich fehlte es an leistungsfähigen Schulen – hier kamen Schüler nicht über die einfachsten Qualifikationen einer Elementarbildung hinaus.

Auch noch 1840!

Trocken, keusch und schlecht bezahlt: der Schulmeister

Schulmeister war kein sonderlich attraktiver Posten. Obwohl nicht im Dienst der Kirche, musste dieser im Pfarrhaus wohnen und ledig bleiben. Man legte höchsten Wert auf einen sittsamen Lebenswandel; so durfte das pädagogische Vorbild beispielsweise »zur Nachtzeit ohne redliche Ursache nicht auf der Gasse gehen«. Um Schaden von Stadt und Kirche abzuwenden, war Sittsamkeit beim Schulmeister auch in den folgenden Jahrhunderten gefragt. So lautete noch 1840 ein ministerieller Erlass: »Den Volksschullehrern Bayerns ist der Besuch der Wirtshäuser und Tanzböden untersagt.« Ein Zug durch die Gemeinde war den Pädagogen dieser Tage nicht nur in Bayern, sondern vielerorts verboten – und das sollte auch in den folgenden Jahrzehnten so bleiben. Geld für eine ausschweifende Sause hätten die schlecht bezahlten Schulmeister vermutlich ohnehin nicht gehabt.

400 n. Chr. bis 1500 n. Chr.

Eines ist genug: das Schulbuch

Das bedeutendste und wahrscheinlich auch einzige Schulbuch jener Tage war mehrere Jahrhunderte alt, wurde aber immer weiter genutzt, bis es schließlich sogar ein Alter von über tausend Jahren erreicht hatte: »Ars grammatica«, eine Grammatik der lateinischen Sprache, im 4. Jahrhundert n. Chr. verfasst von dem römischen Rhetoriklehrer Aelius Donatus, soll bis zum Jahr 1500 in über dreihundertfünfzig Ausgaben veröffentlicht und für den Unterricht verwendet worden sein. So viel zum Thema Innovation in der Schule, schon damals ein Problem.

13. bis 16. Jahrhundert

Nach Adam Riese ...

Als dritte Möglichkeit für eine schulische Ausbildung boten sich später freie Schreib- und Rechenmeister an, die gegen Bezahlung Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichteten. Winkel- oder Klippschulen, wie man sie nannte, waren für wenig betuchte Familien die einzige Möglichkeit, ihren Kindern eine Portion Bildung zu verschaffen. Aber auch Erwachsene nutzten diese Möglichkeit. Hier unterrichteten keine ausgebildeten Lehrer, sondern Männer

der Praxis, die vom Magistrat Erlaubnis erhalten hatten, in ihren eigenen vier Wänden Unterricht abzuhalten – dementsprechend war die Unterrichtssprache Deutsch. So entstanden im 13. Jahrhundert die Vorläufer der späteren Handelsschulen: Über die Grundkenntnisse hinaus waren schriftliche Betriebsführung und praxisbezogene Rechenkenntnisse die Lernziele, zum Beispiel für zukünftige Händler und Handwerker. Für die Dauer der Beschulung gab es keine festgelegten Vorschriften. Man ging so lange zur Schule, bis man genug gelernt hatte.

Die Schreib- und Rechenmeister waren Lehrer zweiter Klasse – so sehr sie auch gebraucht wurden. Viele von ihnen wurden über die Region hinaus bekannt und machten sich einen Namen – so der 1492 geborene Rechenmeister Adam Ries, der sich in einer Redewendung verewigt hat: »Das macht nach Adam Riese ...«

Weil denkende Menschen, die sich mit Mathematik oder der angewandten Rechenkunst befassen, ja nicht auf den Kopf gefallen sind, sorgten die Rechenmeister zu Beginn des 16. Jahrhunderts für die ersten sinnvollen Unterrichtsmaterialien: Rechenbücher. Sie nutzten solche für ihren privaten Unterricht, wandelten sie aber auch für das Selbststudium ihrer Schüler ab. Ihre Rechenbücher gehörten zu den ersten Druckwerken in Deutsch.

So etwa von 1100 bis 1600

Mittelalterliche Zustände

Schulgebäude mit Klassenzimmern gab es lange Zeit noch nicht, die Räumlichkeiten entsprachen eher einem ausgeräumten Kuhstall, einem Materiallager oder einer Werkstatt. Über allem thronte der Lehrer auf einer Art Podest, denn er musste wie der Pfarrer in der Kirche den Überblick behalten, um für Ordnung und Disziplin zu sorgen – eine schwierige Aufgabe, denn die Zahl der Schüler konnte schon mal dreistellig werden. Dabei half ihm eine Rute, mit der er undisziplinierte, unartige oder unaufmerksame Schüler hart bestrafte. Auch fehlerhaftes Rechnen oder Schreiben hatten Prügel zur Folge. Die Schüler hockten auf roh gezimmerten Stühlen oder Bänken, was sie aber nicht weiter störte, weil sie diese Art von Möbeln auch von zu Hause kannten.

So etwa von 1100 bis 1600

Dicke Luft, eiskalt

Im Winter herrschten eisige Temperaturen in dieser Schule. Es gab zwar einen Ofen, aber der blieb kalt, wenn nicht die Schüler Heizmaterial mitbrachten oder bereits im Sommer einen Vorrat davon auf dem Speicher der Schule angelegt

hatten. Deshalb kleideten sich Lehrer und Schüler nach dem Zwiebelprinzip – mehrere Schichten Kleider übereinander. Darstellungen aus dieser Zeit zeigen den Lehrer stets in einem dicken, wärmenden Gehrock und mit Hut. Neben den Temperaturen in der Klasse dürften andere Umweltfaktoren den Spaß am Unterricht beeinträchtigt haben. Ein kleiner Klassenraum, viel zu viele Schüler, der Großteil ungewaschen, gelüftet wurde erst letzten Donnerstag, und für offene Fenster war es an mindestens vier Monaten im Jahr viel zu kalt draußen. Es ist anzunehmen, dass ein Mensch mit der heutigen Rezeption menschlicher Aromen in kurzer Zeit ins Koma gefallen wäre. Käsefüße dürften noch die angenehmste Duftnote abgegeben haben. Dazu die deftige und einseitige Ernährung: Getreidebrei, dunkles Brot, fettige Suppen, Kohl, Hülsenfrüchte aller Art wie Erbsen, Bohnen und Linsen – und natürlich Sauerkraut, jede Menge Sauerkraut ... Gase wie Methan und Schwefelwasserstoff sorgten stets für dicke Luft und trugen vermutlich zur Klimaerwärmung bei, was Schüler und Lehrer sicherlich begrüßt hätten, würden sie davon gewusst haben.